

Die Neue Welt

Nr. 51

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1901

Winter-Sonnenwende.

Von Ernst Preczang.

Sonne! Quelle allen Lebens,
Die uns Brot und Freude spendet,
Wo nur hast du deinen gold'nen
Feuerwagen hingewendet?
Deine Strahlenblicke gleiten
Nun so milder uns und mild,
Und in den Weiten
Sinkt dein sterbend Bild.

Ungezählte Flocken schweben
Glänzend durch die reinen Lüfte;
Kalte Schauer web'n und weben
Blumen, Blüthen ohne Düste.
Funkelnd hängen bunter Reihe
Blanke Zapfen unter'm Dach,
Und der Raben Hungerschreie
Werden ringsum wach.

Auf des Feldes harten Schollen,
Wo sich sonst die gelben, vollen,
Fruchtbelad'nen Hehren neigen,
Lastet weit und breit ein Schweigen.
In der Scheuer steht der Spaten,
Egge rastet dort und Pflug, —
Und des Winters junge Saaten
Deckt ein watteweiches Tuch.

Schnell versinkt des Tages Stunde
Und es taucht die weisse Pracht
Mit der fliehenden Sekunde
Nieder in das Reich der Nacht.
Wehe, wenn am dunklen Herde
Dir nicht eine Flamme brennt,
Wenn die seufzende Beschwerde
Keine helle Hoffnung kennt!

Sonne! Millionen Leben
Harren bangen Angesichts,
Dass du herrlich dich erheben
Sollst im Glanze deines Lichts.
Wenn der Weihnacht bunte Kerzen
Schnell verlackern wie die Zeit,
Dreisen alle Menschenherzen
Deine Unbesiegbarkeit.

Und schon wendest du den Wagen
Wie in neugebor'ner Macht,
Deine weissen Rosse jagen
Dampfend durch die weite Nacht.
Deine sieggewohnten Schützen
Zünden dir den Strahlenkranz
Und die rothen Speere blitzen
Heiss im Waffentanz.

Schatten, Wolken, Nacht und Nöthe
Zittern jäh vor deinem Blick,
Schnee und Eis schmilzt deine Röthe,
Jeden Feind wirfst du zurück.
Und wir sehen jubelnd weichen,
Was uns auf der Seele lag,
Denn zu einem Siegeszeichen
Wird dir jeder Tag.

Und es wird die Stunde kommen,
Da du herrlich auferstehst;
Da die Höhe du erklimmen
Und zu uns'ren Häuptern gehst.
Nicht ein zweifelvolles Ahnen
Ist's, das schmeichelnd uns bethört;
Denn du siegst, weil deine Bahnen
Keine Macht zerstört!

Kees Doorik.

Roman von Georges Eckhoud.

(Fortsetzung.)

Jannete Andries und Hein Vogel wurden nicht wenig bewundert. Manchmal gingen die Beiden auseinander, tanzten allein, hoben ein Bein hoch auf und bewegten die Arme oder provozirten sich mit gemeinen Gesten, bis sie auf einmal sich umfaßten und wie rasend auf einer Stelle im Kreise herumdrehten.

Währendem tanzten die Abgäbe der anderen auf dem Sande des Fußbodens. Die Mäde und die Kitten blähten sich auf, und aus dem Wirbel erhob sich ein ranziger Geruch von Schweiß.

Der jungen Wittwe gefiel diese wilde Polka, und sie ließ sich ohne Widerstand von Jürgen fest umschlingen. Um sich freier bewegen zu können, hatte dieser seine schönen Kleider, die er am Morgen getragen, abgelegt und einen Kittel angezogen, während er von den königlichen Insignien nur seine Krone beibehalten hatte. Er hatte dieselbe um die Mütze gesteckt, aber sobald sie anfing, ihn zu hindern, warf er sie in eine Ecke.

Beim Tanzen erglänzten die Augen Annettes und hatten dabei jene Gluth, die Kees früher so fieberhaft gemacht hatte; die Augen Jürgen's hatten einen stupiden Ausdruck; bei ihr war es noch sinnliche Begierde, bei ihm vor Allem Ueberfälligkeit. Sie war rosafarbig, wie die schönen Blüten, die Nellis Cramp festig so gerne auf den Bäumen sah; ihre Wangen glühten, während auf den Lippen Thau zu lagern schien. Jürgen war blutarm wie ein geschwundenes Kalb; er zitterte auf seinen langen Beinen, und es schien fast, als müßte Annette den Weirandbrecher in Bewegung halten.

Kees schien sein Horn mit den Stürmen anzufüllen, die in seiner Brust tobten. Herrje, welche Stöße, welche kurz abgeschlossene Dissonanzen! Er beschleunigte die Bewegung der Polka, bis sie sich schließlich in ein wildes Galopp verwandelte, der Name, der eines Geistes und sich über das

„Wenn Sie noch tanzen wollen, so wäre es Zeit, anzufangen!“ bemerkte das gute Mädchen, und es folgte noch hinzu, aber so leise, daß nur er es hören konnte.

„Weshalb bleiben Sie denn noch länger hier, da sie ja fort ist?“

Kees erwiderte nichts darauf, und Bella ging hinaus, indem sie der Versammlung einen letzten lauten „Guten Abend“ wünschte.

Draußen war sie ganz ernst, und sie that den Mund nicht mehr auf bis zur „Prellschente“. Als dort auf der Schwelle der Thüre Thiel ihr die Hand drückte und ihr wieder die lässliche Frage stellte, antwortete sie nach einem Seufzer:

„Nun ja, ich will wohl; reden Sie mit meinem Vater. Ich will Ihre Frau werden. Es ist besser, wir machen es so... Fast wäre ich auch verrückt geworden.“

VX.

Der Musikant, den Kees ersetzt hatte, nahm seine Stelle wieder ein und der Tanz begann von Neuem. Jannete, der die Absichten seines Vaters wohl kannte, ließ die zwei Buben im Stich, mit denen er eben Bierreste getrunken hatte, und ging zu dem früheren Knechte des Weiskhofes.

Kees hatte hintereinander mehrere „Driipels“ von starkem Genever getrunken, um sich zu berauschen.

Eine wichtige Nachricht, Kraustopf!“ furrte die lässige Mäde. „Ich weiß etwas Neues. Die Angebote Jürgen's und der Tante Annette werden nächsten Sonntag verlesen. „Ontel Jürgen! Ontel Jaas!“ Ich muß mich schon jetzt daran gewöhnen, damit ich mich später nicht vererbe.“

Anfanglich nahm er sich in Acht, weil er fürchtete, der mürrisch dreinschneidende Knecht könne zornig werden, und er blieb in einer gewissen Entfernung

alle Länger erwiderte und Männer wie Frauen schweißbedeckt und lachend auf die Bänke und Tische niederwarf.

Als man nun genug getanzt hatte, kam der Durst wieder, und Jürgen, die Hand im Gesicht, gab seinen Unterthanen und den Frauen noch neue Louren zum Besten.

Als er aber sein letztes Jammernstündchen wechselte, sagte Annette:

„Laßt uns nach Hause gehen,“ denn diese Verschwendung gestiel ihr schließlich nicht mehr, und sie fühlte sich auch wegen der Anwesenheit Kees' nicht ganz ruhig. „Hallo, Jungen, macht Euch fertig!“

„He, he! Was die Meesterin Cramp doch für unseren Jürgen besorgt ist!“ sagte Hannes Mans, der den freigelegten Zehner nicht gern fortgehen ließ; und sein Bruder Stoffel, der ebenfalls ein armer Schlander war, sagte hinzu: „Das geht nicht so, Meesterin! Noch ein bißchen Geduld!“

„Hat vielleicht die Königin ihren Mann schon unter'm Pantoffel?“ fragte Sas Dras.

Jürgen hatte sich auf eine Bank vor der Mauer niedersinken lassen, und als Annette auf jene spöttische Bemerkung hin ihn bei der Hand nehmen wollte, wies er sie zurück, indem er sagte:

„Ja, ja, gleich, um Himmel's willen, nicht so eilig. Unser Bett wird nicht fortlaufen!“

Bei dem jammervollen Gehen, das diese Antwort hervorrief, lächelte Annette sich wohl, noch weiter zu ihm zu drängen, und als sie ihren schlanken Bruder, den „Polkautanz“, mit einer ebenso spöttischen Miene, wie die Andern, bewacht hatte, sagte sie zu ihm, er solle sie noch dem Weiskhof zurückbegleiten, damit Hannes denn auch einberufenen war. Wäre sie allein gegangen, so wäre Kees ihr gefolgt. Jetzt aber blieb er.

„Gute Nacht, Dras. Sehen Sie nicht nach Hause?“ fragte Bella ihn mit einem Lachen, das ihr im Halbe stehen blieb. Sie fand auf, um sich mit ihrem Bruder zu setzen, und dem unheimlichen Spiel zu entkommen.

„Gute Nacht, Bella. Ich bin nicht hungrig und auch noch nicht schlafig.“

sehen. Da Kees sich aber nicht rührte, setzte er sich auf dieselbe Bank, rückte immer näher an ihn heran, bis er ihm schließlich in's Ohr flüstern konnte. Der Athem des falschen Schmeichlers stieg direkt in das Ohr des Verzweifelten. Der kleine Postknecht erkühnte sich schließlich so weit, daß er den Arm um den Hals Doorik's legte, und seine Einsprüche wurden immer zudringlicher. Damit sonst Niemand seine verschmitzten Reden hören sollte, hielt er die Hand neben den Mund. Er schaute zuweilen nach dem besoffenen Jürgen, weil er fürchtete, dieser könne einmal herankommen und hören, in welchen Ausdrücken er von seinem zukünftigen Ontel redete. Aber Jürgen rührte sich ebensowenig wie Kees.

Die Stiefelsohlen des Buben verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie schienen dem entlassenen Knechte das Echo seiner eigenen Gedanken zu sein, und er empfand eine bittere Erleichterung dabei, als er dasselbe Käsement wiederholen hörte, das er in seinem eigenen Kopfe gemacht, um seinen Haß zu erklären. Ein dunkles Murren, ein tiefer Seufzer, eine Verzerrung des Gesichtes ließen den Judas öfters ermahnen, daß er den Verliebten an der empfindlichen Stelle getroffen habe.

Endlich glaubte er, ihn genug gegen Jürgen aufgeschwatzt zu haben, und schließlich sagte er zu ihm:

„Gieb wohl Acht, Keeske; träum' nur nicht zu viel, Kamerad!“

Mit diesen Worten machte er sich davon, um seinen Allen anzuschauen.

Die Musikanten hatten aufgehört zu spielen, und der Tanz war zu Ende.

Die Jecher gingen zu drei oder vier hinaus, und die, welche am wenigsten betrunken waren, hielten die Andern anrecht.

In der „Straße“ blieben nur noch Kees Doorik, Jürgen Jaas, die Dras' und die Mans', die hinfälligen von den Gänserittern, die ihre Ehre darin setzten, bis zum Ende bei ihrem König zu bleiben.

Die Bekanntschaften waren inzwischen wieder geschlagen und melancholisch geworden. Jürgen

Jaas fing an zärtlich zu werden; er sprach mehr mit weichtlicher Gelassenheit und fraternisirend in der Runde. Er bemerkte Kees mit seinem verächtlich schmolgenden Gesicht, und da er gutmüthig gestimmt war, ging er schwankend auf seinen Nerven los.

„Prost, Kraustopf! Gut Freund, he?“ stammelte er, indem er sein Glas an das des Knechtes stieß. Dieser wies es zurück, indem er seinen Humper wegnahm.

„Laß mich in Ruhe, sag' ich Dir, Junge. Bleib nicht mehr lange hier, das ist ein guter Rath, der ich Dir gebe. Ich will nichts mit Dir zu thun haben.“

Jürgen aber hatte eine fixe Idee im Kopf, und er wiederholte mit dem Ausdruck eines zärtlichen Vorwurfs:

„Wir sind ja Freunde, gute Freunde, nicht wahr?“ „Nach Dich fort!“ wiederholte Doorik noch nachdrucksvoller.

Jürgen gab nicht nach, sondern setzte sich neben den Eiferlüchtigen, drückte sich an ihn, fast wie bei zudringliche Bude es vorhin gemacht hatte.

„Ich hab' Dir ja nichts zu Leid gethan!“ sagte er, und ohne das verlorne Gesicht Doorik's zu bemerken, fing der Tölpel an, von Annette zu reden vom Weiskhof, von seiner baldigen Heirath. Wenn er an Kees' Stelle getreten war, so war das ein bloßer Zufall, und übrigens, um zu zeigen, daß er nichts gegen seinen Kameraden hatte, wollte er als bald nach seiner Heirath den Kraustopf als Hofmeister nehmen. Er versicherte ihm das auf Ehrenwort.

Dann kam er auf die Frau zu sprechen, soweit auf ihr Vermögen. Er fragte ihn über Dieses und Jenes, über die Gypsnisse der Meesterin:

„De, m zu'u? Die ist noch stink, und die hat ausgesprochen nun mit mir. Geheven uippen.“

Daß die Krommen den rüchid-gloven Gl... Dabel stieß er ihn mit dem Ellenbogen in die Seite. Kees konnte sich am Ende nicht mehr halten; die Worte des hiden Jürgen schienen ihm nur herauszufordern, und er schrie ihm in's Gesicht:

„Ich hatte Dir gesagt, Du solltest mich in Ruhe lassen. Hörst Du nicht?“

Trotzdem suchte er seinen Zorn zu unterdrücken, da er einen ehrlichen Charakter hatte, aber er konnte es nicht mehr länger aushalten, und er stand auf, um sich davon zu machen, da er fürchtete, es könne zu einer tragischen Erklärung kommen.

Jürgen war jedoch mit diesem Mitzug nicht einverstanden, und er hielt ihn am Kittel fest.

„Laß mich!“ schrie Kees. „Rühr' mich nicht an!“

„Dann gieb mir die Hand,“ erwiderte der Andere, wie wenn er ihn nicht hätte verstehen wollen. Kees antwortete ihm mit einem Fluche, und mit einem gemeinen Zeichen: „Das ist für Dich!“ ging er hinaus.

Jürgen eilte ihm nach und erreichte ihn wieder auf der Straße.

„Ich will, daß wir gut Freund seien!“ wiederholte er in demselben Tone.

„Bist Du noch nicht fertig? Gieb Acht, ich bin auch dabei, Jürgen, und ich sage Dir: Meiß mich nicht! Das ist ein gefährliches Spiel, Junge. Hier ist Dein Weg, geh' Du nach links; ich gehe weiter.“

„Ich gehe, wohin es mir gefällt!“ erwiderte der Gänseritter. Infolge der Trunkenheit wurde er jetzt auch empfindlich und streitsüchtig.

„Ich komme Dir nach,“ fuhr er fort. „Willst Du Streit mit mir? Dann sage es offen. Es scheint, als hätten wir noch ein Hühnchen zusammen zu rupfen...“

„Ich will wohl, Jürgen!“ antwortete Kees mit einem gräßlichen Lachen. „So höre ich Dich lieber reden. Diese Kindereien wollten nichts sagen. Zeige, daß Du ein ordentlicher Kerl bist. Ich seh' schon, was Du willst. Ah, Du willst, daß wir abrechnen. Dann komm' mir!“

Kees ging schnell weiter. Jürgen, der ihn los

gelassen hatte, folgte ihm; er hielt sich schon fast wieder gerade.

Sie hörten noch die Thüre des Wirthshauses zur Straße aufgehen. Auf der Schwelle rief Mit Dras ihnen nach, indem er die beiden Hände vor den Mund hielt:

„Da—hu—la! He, ihr Weiben. Sürgen, Sür—
—rgen! — Hält, delibelo!“

Sie waren schon zu weit fort, als daß Jener sie noch hätte sehen können. Sie antworteten ihm nicht, sondern gingen luts über die Felber, über welchen eine tiefe Dunkelheit lagerte. Schon seit mehreren Stunden war es stockfinster und auf keinem Hofe schien mehr ein Licht. Ein lauer Wind wehte sauft wie ein Hauch über die Felber und flüsterte in den langen Reihen der Pappeln.

Die Weiden gingen schweigend nebeneinander, und ihre Schritte versenkten sich fast jeden Augenblick im Boden des Polbers, der durch die letzten Winterregen ganz aufgeweicht worden war.

Sie kamen unten an den Wall.

„Sollen wir hier stehen bleiben?“ fragte Sürgen.

„Wie Du willst,“ antwortete Kees, und von einem letzten guten Gedanken bewegt, sagte er noch zu ihm: „Wir könnten uns vielleicht einigen. Du weißt, daß man mich ungerecht behandelt hat, und Du willst mir jetzt noch mehr Leid zufügen. Sürgen Jaas, Sürrie, thu das nicht, verzichte auf die Wittive Cramp. Ich werde Dir dann die Hand geben und Dein Freund sein. . . Habe Nachsicht mit mir, ich liebe sie!“

„Für wen hältst Du mich, Keeske? Ein ordentlicher Junge bleibt bei seinem Wort; ich habe ihr versprochen, sie zu heirathen. . . Und was könnte es Dir auch nützen, wenn ich sie nicht nähme!“

„Mir nützen? Da würdest Du mir ja mein Leben wiedergeben. . .“

„Ich kann's nicht ändern, Kamerad, aber sie hatte Dich nicht lieb; der Blag war frei, ich habe die Gelegenheit benützt, Donnerwetter! O ja, er ist jetzt befehrt, und nur zu gut, nur hör' mal: . . .“

„Und las mich sie kriegen?“
(Schluß folgt.)

Nürnberger Tand.

Von Adolf Braun.

Nach die Gaben des Weihnachtsfestes lehren, daß die Produktion ganz neue Bahnen wandelt. Auch in den Geschenken für die Kinder hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentlich vieles geändert. Viel kunstvoller, viel komplizierter gestalten sich die Gaben des Weihnachtsmannes. Früher hat sie das einfache Schnitzmesser des Handwerkers und des Heimarbeiters geschaffen, heute theilt sich Hausindustrie mit weit ausgebildeter Arbeitshilfe und der große Fabriktreib in die Fabrikation der Kinderspielwaren. Immer mehr zeigt sich die Einwirkung unseres schnelllebigen Daseins auch in dem ständigen Wechsel der auf den Markt gebrachten Spielwaren. Neben Horn und Holz dient Stein und Thon, Porzellan und Glas, Leder und Kautschuk, Papiermaché und Metall als Rohstoff für die Spielwarenfabrikation. Die Hauptstige der Arbeit für den Weihnachtsmarkt sind Sonneberg, wo die Puppen hergestellt werden, dann Sachsen-Roburg-Gotha. Hierauf folgen die sächsischen Kreis-Hauptmannschaften Dresden und Zwickau, dann der bayerische Regierungsbezirk Mittelfranken. Im übrigen Deutschland ist die Spielwaren-Industrie von sehr geringer Bedeutung. Einiges wird in Oberbayern, in der Umgebung von Freiburg i. B., in Württemberg, in Brandenburg, Berlin, dann in den Regierungsbezirken Liegnitz und Hannover und in Sachsen-Weimar hergestellt. Aus dem Königreich Sachsen, aus Bayern, dem Schwarzwalde und Schlesiens kommt hauptsächlich Holzspielzeug, aus Meiningen und Koburg Papiermaché und Holzwaren, sowie auch Glas- und Porzellanarbeiten, aus Mittelfranken, Geislingen in Württemberg und Branden-

burg a. S. Metallspielwaren, Kautschukspielwaren kommen aus Hannover, aus Sachsen-Weimar Spielwaren aus Leber, aus Berlin Metall- und Papierspielwaren.

Nächst der Thüringer Puppenfabrikation, die ja ihre Schilderer schon gefunden hat, ist am berühmtesten und bekanntesten die Metallspielwareindustrie und der Spielwarenhandel von Nürnberg und Firth, die nun auch ihren Bearbeiter gefunden hat, in einer leider im Buchhandel nicht erschienenen Schrift von Dr. Otto Senft, der wir im Wesentlichen das Material zu der folgenden Schilderung entlehnen.

Unter Nürnberger Spielwaren verstand man vor noch nicht langer Zeit Puppen und Holzspielwaren aller Art. Auch heute noch findet man selbst im Auslande auf Spielwarengeschäften, Schilder mit der Aufschrift „Nürnberger Spielwaren“. Nürnberger Tand geht durch's ganze Land, so heißt ein deutsches Sprichwort, das auch heute nicht an Wahrheit verloren hat, aber doch ist sein Inhalt ein anderer wie ehedem; der „Nürnberger Tand“ wird heute in Thüringen hergestellt, und ganz Anderes ist es, was heute aus Nürnberg in alle Welt geht.

Puppen aus Holz, Puppen aus Papier, Schönbarntaschen, Farben machten ehedem die Puppen- oder Dudenmacher, die auch oft Papierdudenmacher genannt wurden. Heute aber werden in Nürnberg Puppen nicht mehr gefertigt.

Die Drechsler werden in der Ordnung des Nürnberger Drechslerhandwerkes nicht vornehmlich als Hersteller von Spielwaren bezeichnet, dagegen heißt es in einem „schönen Spruch von dem löblichen Handwerk der Holz-, Metall- und Weindrechsler in Nürnberg“ aus dem Jahre 1589:

Zum neuen Wein drehen wir fürbaß
Auch die Ripen auf das Weinfaß;
Regel und Kugel für manchen Mann,
Reich und arm, wie er's will han.
Auch drehen wir das ganze Jahr
In dem Handwerk viel Krämerwar,
Als Radel, Feder und Schüttelein
Leichtern. Die allema die inn zu drehen, wach
Kindsstender, Hausrath groß und klein,
Dem die Krämer, auch die Kaufleut',
Die kaufen uns ab viel Arbeit
Und führen's in die fremde Land,
Wie dieselbigen sein benannt.

Christof Weigel sagt in seinem Werke „Abbildung der gemeinnützlichen Gegenstände“, Regensburg 1698, daß die Holzdrechsler zur „Stillung der Kinder viele artige Dudenwerke und Puppenwerke zu schnitzen und zu drehen wissen, es sind aber wegen Verfertigung solcher und anderer fast unzählbarer artig, künstlich und wohlgemachter Spiel- und Dudenwaren insonderheit die Augsbürger und die Nürnberger berühmt. Als fast die ganze Welt damit anfüllen.“ Holz und Papier spielte damals in der Spielwareindustrie die Hauptrolle, Metall wurde wohl auch verwendet, aber bloß ausnahmsweise, der niedrige Stand der Metallbearbeitungstechnik hinderte die Entwicklung dieses Zweiges des Nürnberger Glasmerhandwerks. Die Einwanderung der wegen ihres protestantischen Glaubens aus dem Salzburgerischen und aus der Gegend von Berchtesgaden vertriebenen Schnitzfamilien vermehrte den Umfang der Nürnberger Holzspielwareindustrie. Nikolai, Lessing's Zeitgenosse, erzählt in seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz von dem großen Export Nürnberger Holzspielwaren: „in manchem Jahre hat oft schon eine einzige Werkstatt 30 000 Dugend hölzerner Trompeten gefertigt“. Damals wurden auch schon Blei- und Zinnfiguren gegossen und bemalt, auch die Glasbläser, die Rothschmiede und die Sieber werden als Spielwarenerfertiger erwähnt. Als Material kam auch der Mabafter vor, der erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts bei der Puppenfabrikation vom Porzellan vollständig verdrängt wurde. Die Fabrikation war zu jener Zeit äußerlich wenigstens eine handwerksmäßige, wenn auch die Abhängigkeit von den Exporteuren sie besser als eine hausindustrielle charakterisiren läßt.

Fanden sich schon in früheren Jahrhunderten Verfertiger von Blechspielwaren in Nürnberg, so ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Metallverarbeitung für die Nürnberger Spiel-

wareindustrie maßgebend geworden. Auf der Weltausstellung in London vom Jahre 1851 wurden Nürnberger Blechspielwaren prämiirt. 1861 heißt es in einem anonym erschienenen Buche über die Industrie Nürnbergs: „Nürnberg hat 76 Fläschnermeister, die meisten davon fertigen Spielwaren aus Blech und zwar in großen Massen, Trompeten, Richtenochherde, magnetische Spielwaren.“ Dagegen werden in jener Zeit Holzspielwarenerfertiger nicht mehr erwähnt. Das Holz in Nürnberg wurde immer seltener, vor allem theurer, die Holzspielwareindustrie zog aus der Gegend des Reichswaldes immer mehr in die des Thüringer Waldes. Was früher aus Holz gefertigt wurde, so Eimerchen, Säbel, Fildien, Pfeifen und Trompeten, Möbel, Puppenköpfe und Puppenstüben, das fertigt man heute zum großen Theile in Nürnberg aus Metall. Neben Nürnberg ist dann noch Firth, Burgfarrenbach, Zirndorf und eine Reihe anderer mittelfränkischer Orte zu nennen. Während man in Lauf und Hersbruck noch hölzernes Spielzeug erzeugt, werden in Nürnberg vornehmlich keine mechanische und optische Spielwaren, bessere Blechwaren und Säbel, in Firth Zinnfiguren und leichtere Blechwaren, in Burgfarrenbach Trompeten und Trompetentheile, in Zirndorf Schlottern als besondere Spezialitäten gefertigt, doch gehen alle diese Waaren und noch einige andere als „Nürnberger Spielzeug“ in den Welthandel, wenn sie auch nicht von dort, sondern meist von Firth aus exportirt werden.

Die Holzspielzeuge, die heute noch in beschränkter Anzahl in Nürnberg gefertigt werden, sind meistens von besserer Qualität. Außer Brettspielen sind es theils geschreinerte, theils gebrechelte Sachen, nämlich Puppenzimmer, Kaufläden, Möbel, Buchdruckerpressen, Regelspiele, Croquets und andere Gartenspiele, Sandformen, und viele Zauberfächer. Betrachten wir uns nur, wie z. B. ein Puppenzimmer entsteht: Zuerst werden die Wände gemacht und zusammengefügt und mit Papier ausgeklebt; dann wird der Boden eingeseht und gemalt, die Fenster angehängt, die Vorhänge angehängt und das Zimmer möblirt. Die Möbel werden nur zum Theil in der Fabrik selbst gemacht. Zu der Schreinerarbeit sind gelernte Arbeiter erforderlich; bekleben, bemalen usw. ist Frauenarbeit, muß aber im Betriebe selbst gemacht werden, da die Gegenstände zu voluminös sind, um als Heimarbeit weggegeben zu werden. Im Anschluß seien die Pappspielwaren kurz erwähnt, Fröbel'sche Spiele, Gesellschaftsspiele, Bau- und Zusammensetzspiele werden da fabrizirt, eine verhältnißmäßig große Rolle spielen die sogenannten Kubusspiele; Scheere, Messer und Kleister sind da die einzigen Werkzeuge, die Holzwürfel werden von Auswärts geliefert. Endlich sei noch die Fabrikation von Kinderpeitschen genannt.

Weit bedeutungsvoller als alle diese Zweige der Spielwareindustrie ist für das mittelfränkische Industriegebiet die Herstellung der Metallspielwaren. Man pflegt folgende Sorten zu unterscheiden: optische Waaren und Modellspielzeug; mechanisches Spielzeug, laufende und fahrende Sachen; Schwimmspielzeug (magnetisches und mechanisches), Kreisel, Schlottern, Trompeten und Stimmen dazu, Zinnspielwaren, Figuren und Geräte. Es giebt Betriebe, die nur Trompeten, andere, die nur Säbel oder nur Zinnwaren herstellen, dagegen werden in gleichen Betrieben neben optischem auch Schwimmspielzeug, neben mechanischem Spielzeug auch Kreisel hergestellt. Die meisten Betriebe entfallen auf die Herstellung von optischem und Modellspielzeug, mechanischem und Schwimmspielwaren, sowie Kreisel. Das optische und Modellspielzeug ist der vollendetste Spielzeugtyp. Hier handelt es sich nur eine der vielen Spezialitäten der Nürnberger Industrie. Der modernen Technik werden die Vorbilder entnommen, Maschinen aller Art werden nachgebildet, ältere Formen ständig verbessert und ausgestaltet. So war die Laterna magica noch vor 40 Jahren ein primitiver Kasten aus Weißblech mit einer Oellampe, mangelhaften Gläsern und rohen Bildern, heute wird an Stelle der Oellampe die Petroleumlampe, aber auch Gasglühlicht oder Stalklicht verwendet, die Linien sind bedeutend ver-

bessert worden, die Ausstattung hat ein gefälligeres Aussehen bekommen, vor Allen zeigen die Bilder einen ganz außerordentlichen Fortschritt und eine ungeahnte Mannigfaltigkeit. Szenen aus der Mythologie und der Märchenwelt, aus der biblischen Geschichte wechseln mit historischen Bildern, mit Darstellungen von Landschaften, mit Porträts, mit Entwürfen aus der Geologie, Zoologie usw.

Ja, es gibt heute schon Laternen mit Kinematographeneinrichtungen. Neben Paris ist Nürnberg der einzige Produktionsort dieses Spielzeuges, einzelne Geschäfte in Nürnberg produzieren jährlich mehr wie 50 000 Exemplare derselben. Daneben werden noch andere optische Artikel als Kinder-Spielzeug in Nürnberg gefertigt.

Modell-Spielzeug wird in größerer Menge erst seit Ende der sechziger Jahre hergestellt, anfangs nur einfache Dampfmaschinen mit oszillierendem Zy-

linder. Hier handelt es sich meist um mittlere Betriebe mit durchschnittlich 23 Arbeitern in Nürnberg gegenüber mehr wie 200 in den früher genannten Großbetrieben. Das mechanische Spielzeug verlangt nicht soviel qualifizierte Arbeit, wie das optische und wie das Modell-Spielzeug; der eine

Maschinen gebogen, dann auf anderen Maschinen mit ein paar Handgriffen zusammengefügt oder ge-

heftet und auf die Untergerüste, die auf ähnliche Weise hergestellt werden, gesetzt. An einem solchen Eisenbahnwagen wird also nichts gelötet und lackiert, nur die Werke der Lokomotiven müssen aufgeschliffen werden, die betreffenden Metallteile deshalb nicht gedrückt werden, sondern wird nach dem Lötten lackiert. Arbeiten, die eine größere Handfertigkeit erfordern, sind ganz ausgeschlossen. Abgesehen von der Werkzeugmacherei werden fast ausschließlich Frauen beschäftigt. In anderen Betrieben ist die Handarbeit noch nicht so sehr durch die Maschine verdrängt. Für die meisten Artikel ist gelernter Arbeiter nötig, doch werden auch viele Frauen zum Löt- und zum Montieren einfacher Gegenstände verwendet.

Neben den mechanischen Spielzeugen sind auch



unverändert, heute werden dagegen Maschinen mit Schiebersteuerung, mit allen Arten von Lokomotiven, Gasmotoren, Heißluftmaschinen, Elektromotoren, Phonographen hergestellt. Alle Erfindungen der modernen Technik werden nachgeahmt. Dampf-Schiffe werden gefertigt, unsere neuesten Kriegsschiffe werden in Nürnberg als Spielzeug nachgebildet. Nichts ist der Dampfer und Mechaniker diese Baaren in seinen Läden, was allein schon zeigt, daß sie weit weniger als Spielzeug als Lehrmittel zu gelten haben. Dies gilt auch von den Experimentiermaschinen, die in den gleichen Fabriken hergestellt werden. Nur eine ausgebildete Arbeiterschaft, passende Maschinen und qualifizierte Arbeiter können diese kleinen Wunderwerke zu verhältnismäßig sehr niedrigen Preisen schaffen. Es gibt schon Dampfmaschinen, die in Gang gebracht werden können, zu einem Gesamtpreise von M. 12 bis M. 20. Neben den 3 Großbetrieben, die Modell-Spielzeug herstellen, gibt es 65 Betriebe, die mechanisches Spielzeug, Schiffsmodell-Spielzeug und Krümel fabri-



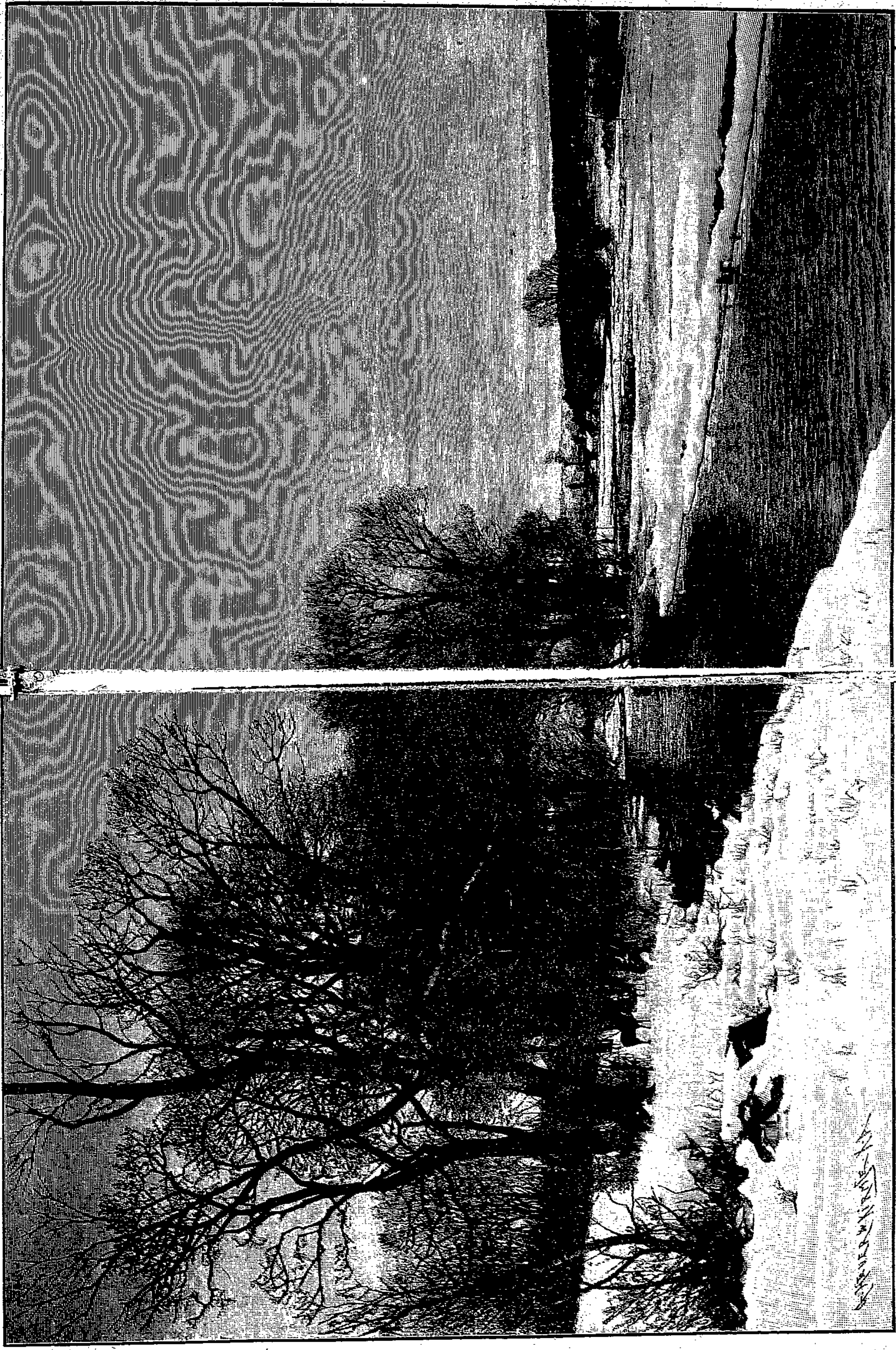
III. Rieder: Anputzen des Weihnachtsbaumes.

Großbetrieb, der sich auf eine Spezialität, Eisenbahnen und Kanonen beschränkt, verwendet z. B. eine so ausgebildete Maschineneinrichtung, daß die Arbeit gelernter Arbeiter wegfällt. Eine Vorrichtung, die sonst das letzte Stadium des Produktionsprozesses bildet, das Lackieren, ist durch ein Druckverfahren ersetzt, und dieses an die Spitze des Produktionsausganges gestellt worden. Die auf die Maschinen vergebene Wagenkasten, Schiffskörper werden ausgegossen, die ausgegossenen Teile auf

Mohr und den etwaigen Bügel ist Alles Drückarbeit. In kurzer Zeit haben diese Blechtrumpeten die hölzernen Trompeten verdrängt, ebenso wie auch die hölzerne Säbel sich neben dem Metallkinderfächer nicht mehr halten kann. Ein besonderes Gewerbe bilden die Stimmenmacher, die die Stimmen in Päckchen von 100 Dutzend zum Preise von M. 1,90 bis M. 2 verkaufen. Neben den Trompeten werden noch sogenannte Ruffhörner, Flöten aus Blech und dergleichen produziert. Von der Säbelfabrikation, die

Kinderfächer ein bedeutender Artikel der Nürnberger Industrie, immer mehr sind die primitiven Hammerschloßer durch die gedrückten Schloßer ersetzt worden. Alles wird da von ungelerten Arbeitern, Arbeiterinnen und von den zahlreich verwendeten Lehrlingen gefertigt.

Daneben werden auch viele Trompeten für etwas ältere Kinder hergestellt. Die Metalltrumpete besteht aus der Schüssel, dem Rohr und dem Mundstück mit der Stimme. Das Material ist wie bei den Schloßern weißes Zinn. Bis auf die Stimme



Photographie-Berlag von Frau Kaufmann in München.

H. Andersen-Lundby: Winterlandschaft.

zumeist auch nur ungelernete Arbeiter beschäftigt, wollen wir nur erwähnen, daß man schon das Großsäbel zu M. 6 zu kaufen bekommt. Die ungeheure Menge von Zinnfiguren wird in Nürnberg für die ganze Welt von 12 Betrieben mit 22 männlichen und 194 weiblichen Personen hergestellt, daneben sind aber noch sehr viele Frauen in der Heimarbeit als Zinnmalerinnen unter außerordentlich ungünstigen Verhältnissen beschäftigt.

Erwähnen wir noch die Herstellung von musikalischen Spielzeug, wie Spielböfen, von Blechhochherden, von Drahtwaren, so werden wir wohl den ganzen Umfang der Nürnberger Metallspielwaren-Industrie geschildert haben.

Der Großbetrieb in der Metallspielwarenindustrie entwickelt sich rascher als in der Holzspielwarenindustrie, es gibt hier viel mehr große Fabriksbetriebe, die Heimarbeit spielt dagegen eine geringere Rolle. Immer kompliziertere Maschinen, immer ausgebildeteres Verfahren, die eine zwar sehr billige Herstellung der Waaren ermöglichen, aber kostspielige Einrichtungen erfordern, befördern die Entwicklung der Großbetriebe und vermindern die Konkurrenzfähigkeit des Kleinbetriebes. Auch beim Einkauf des Rohmaterials und des Metalles ist der Großbetrieb dem Kleinbetriebe gegenüber im Vortheile. Die außerordentlich starken Schwankungen der Preise auf dem Metallmarkt sind dem kleinen Unternehmer,

der nicht direkt kaufen kann, dem die Uebersicht über die Markterhältnisse fehlt, ungünstiger wie dem Großunternehmer. Der scheinbar selbstständige Heimarbeiter mit seiner 70—80 stündigen Wochenarbeit befindet sich nach jeder Richtung hin schlechter als der Fabrikarbeiter bei seiner 57 stündigen Arbeitszeit. Die Heimarbeit beschäftigt bedeutend mehr Frauen als Männer, leider aber auch sehr viele Kinder im schulpflichtigen Alter, und selbst noch jüngere.

Es ist nicht eine Arbeit, die Tag aus, Tag ein, Jahr aus, Jahr ein die gleiche bleibt, die Nürnberger Spielwarenindustrie ist bedacht, immer wieder Neuigkeiten auf den Markt zu bringen, jeden neuen Schiffstyp, jedes neue Lokomotivmodell, und sei es selbst nur in Indien und Kanada verwendet, jede Aenderung der Uniformirung der Soldaten spiegelt sich in der Nürnberger Spielwarenindustrie wieder. Waren 1899 in der Zinnsoldatenfabrikation die Buren und Engländer bevorzugt, so stellte man zu Weihnachten 1900 reguläre Chinesen, Boger und die verschiedenen europäischen Expeditionstruppen dar. Auf den Entschluß von Ladysmith folgt auch in Nürnberg die glorreiche Eroberung von Peking. Nach zusammengebrängt wird vor Weihnachten die Arbeit, da gibt es Ueberstunden, und die Heimarbeiter kommen garnicht mehr zur Ruhe. Während in den Fabrikationsbetrieben zum Theil eine fast regelmäßige

Beschäftigung durch das ganze Jahr stattfindet, wechselt in der Heimarbeit stille Zeit mit übermäßigen Anstrengungen.

Die Löhne wurden für Drucker über 18 Jahre pro Woche mit M. 22, für jüngere Drucker mit M. 16—17, für Maschinisten über 18 Jahre mit M. 20, für jüngere mit M. 16, für Gießereien, Lackirerinnen mit M. 9—10, der Stundenlohn für ungelernete Arbeiter mit höchstens 30 $\%$, für Mädchen mit höchstens 20 $\%$ angegeben. In den kleineren Orten sind aber die Wochenlöhne bei jeder Kategorie noch um einige Mark unguünstiger.

So zeigt sich bei näherem Zusehen, auch beim hellen Licht der Weihnachtskerzen, daß die kunstvollen Erzeugnisse der Nürnberger Spielwarenindustrie, die ohne gewandte, tüchtige und intelligente Arbeitskräfte nicht hergestellt werden können, den Arbeitern nicht die Früchte gewähren, die diese Thätigkeit fordern könnte. Die Unternehmer freilich können sich nicht beklagen, Hunderttausende, ja Millionen wurden verdient von den Fabrikanten und Exporteuren Nürnberger Spielwaren, die in alle Lande gehen, die man in China und in Indien ebenso findet, wie in Afrika und Brasilien, die nach England und Frankreich, nach Rußland und der Türkei gehen, die Kinder zu erfreuen, ebenso wie wir uns kein Weihnachtsfest denken könnten ohne die Leistungen von Nürnberg und Sonneberg. —

Die schöne Barbara.

Novelle von Anton Freiherrn v. Perfall.

(Schluß.)

Die Soldaten, bis auf einige, welche den Bewachungsdienst im Courthouse versehen, mühten sich ebenfalls unter das Volk und vermehrten so die Gefahr gegenseitiger Reibungen, die bei dieser erregten Masse leicht zu einer allgemeinen Explosion führen konnte. Phönix sah dem Abend und der Nacht mit Besorgniß entgegen. Der Whisky floß

sich schon in ihren Konturen von der schwarzen Nacht; da erscholl wildes Geschrei, der Lärm Streitender, die Straße hinauf. Die Töne waren nicht zu verkennen, irgendwo hatte sich das drohende Gewitter doch entladen. Alles eilte auf die Straße.

„In der Fonda des Felipe liegen sich Granade mit den Hons in den Haaren!“ riefen befragte

„Nach dem Courthouse!“ war die Losung, der Name Barbara auf allen Lippen.

Es war nicht möglich, näher zu kommen. Weiter mit Fackeln, deren Flackerlicht den Holzbau beleuchtete, irren scheinbar ratlos umher, dann plötzlich sich zu einem Klumpen vereinigend, stürzten sie brüllenden Aufschlages davon in den jetzt schon

in Strömen und schürte die Gluth des Tages; kein wildes Thier, keine Ratter, kein giftiges Insekt ist gefährlicher als ein bewaffneter Mann unter dem Einfluß des Whisky, er ist nicht mehr sein Herr, die Waffen in seinem Gürtel gehören nicht mehr ihm, der Whisky zieht sie, er verzerrt ihm die Züge seines Freundes, daß er seinen Feind zu erblicken glaubt, er macht ihn zur mordlustigen Bestie. Gelangt er zur Herrschaft, so springen die lose geknüpften Bande der Gesinnung, welche diese zusammengewürfelten Massen im nüchternen Zustand zur Noth in Fassung halten.

Sich irisch müß lange in den Knien herum. Ueberall das gleiche Bild! Ausgelassene Fröhlichkeit, merikanische Renommisterei, grenzenlose Spielwuth, hier und da ein improvisirter Fandango bei großem Rausch an jungen Mädchen; Mandolinen, Gitarren, gekloppter, aber keinerlei Anzeichen ausbrechender Bestialität.

In einer spanischen Fonda ging es besonders lebhaft zu. Der weiße Lärm, der herandröhnte, lockte mich an. Eine ein Duzend amerikanischer Soldaten spielte „Deno“ mit jungen Männern, ihren Knien nach Miners. Es waren Gesichter darunter, von denen ich gewiß wußte, daß ich sie heute nicht in der Behausung gesehen. Ich sah eine Zeit lang zu. Die Soldaten gewonnen fast jeden Anschlag und wurden immer aufgeregter in ihrer Gewandtheit, während die anderen mit auffallender Ruhe ihren Verlust hinnahmen.

„Wenn es überall so herrlich zugeht,“ dachte ich, „sind die Besatzungen wirklich nutzlos,“ und ging weiter, einen Fandango zu; der leidenschaftliche, in jeder Figur tadellos schön spanische Fandango hatte es mir schon oft angethan. Es waren nur wenige Szenen da, größtentheils aus der Menge geholt; aber die Energie der Bewegung ist nun einmal dieser Musik angeboren. Ich konnte mich nicht trennen von dieser das Blut entzündenden Musik, die in wechselläufigen sich schlingenden, hochoben Weibern.

Es war schon Mitternacht, die Nacht anstehenden Tages, die das Santa-Cruz-Gebäude einnahm, schon

Sonntags. Der Lärm wuchs. Es war die Fonda, in welcher ich noch vor kurzem die Ruhe der Spieler betrauerte.

Ein Kavallerist sprengte die Straße herauf mit gezogenem Säbel, wohl, um Verstärkung zu holen. Vor der Fonda hing ein dichter Menschenhaufen. Was mir damals auffiel, war die zahme Art des Streites, man stritt nur mit Worten, man drängte sich ohne ernstliche Thätigkeit hin und her. Das ist hier zu Lande sonst nicht Sitte.

„Bohrst Du mir einen Esel?“
„Ja, ich bohre Dir einen Esel!“
„Klinge herans — und los!“

Ganz Schafepariisch dramatisch, kein langes, modernes Geschwätz, das war ich hier sonst gewohnt. Ich hatte den Eindruck, als ob der Streit absichtlich herangezogen, absichtlich in die Länge gezogen würde, ohne einen stichhaltigen Grund dafür zu wissen.

Jetzt rasselte es die Straße herab — eine dunkle Reiterwolke, aus der es hier und da drohend ansah. Der Knäuel zerfiel — die streitlustigen Hons waren in der Dunkelheit verschwunden. Die herbeigeholte Patronille machte sich lustig über die halb betrunkenen, von solchen Durstigen in die Enge getriebenen Kameraden, dann trank man zusammen auf den lustigen Zwischenfall — trank noch eines — die Patronille kehrte nicht mehr zurück zum Courthouse, woher sie zu Hülfe geeilt war, nur wenige Resten zurücklassend. Da — war das nicht ein Schuß? Die Gläser blieben an den Lippen — noch einer! — Die Soldaten springen in die Bügel — jetzt kracht eine ganze Salve — vorwärts zum Courthouse — dort knallte es.

Schon war wieder Alles still. Einen Augenblick glaubte ich ein Krachen und Knirschen im Dunkel zu vernahmen, wie von einer Schaar großer Zugvögel, die über Bügel streichen. Ein unbeschreiblicher Ansehens herrschte. Aus allen Knien stürzte es heraus, aus allen Fenstern rief es, fragte es, Halbacht wurde mit Lichtern schreckensbleich unter den Thoren.

dämmernden Morgen hinaus. Aus der Masse Gelächter, Gesuche der Name Barbara in allen Con-

arten. Ich wußte Alles! Die Blaubänder hatten sie geholt. Der Streit in der Fonda des Felipe war ein künstlicher, wie ich damals schon geahnt, nur die Wache zu vernichten. Es war nicht möglich, etwas Bestimmtes zu erfahren. Die widersprechendsten Gerüchte gingen umher.

Alles blieb am Platze, den Morgen und Nachricht zu erwarten. Ein einzelner Reiter kam zurück. Die Menge hing sich wie eine Schaar wilder Hummeln an Kopf und Mann, er mußte Auskunft geben. Eine Schaar Reiter, die Blaubänder jedenfalls, hatte das Courthouse überrumpelt in dem Augenblick, wo die Hauptpatrouille nach der Fonda des Felipe abgeritten war. Eine Wache wurde erschossen, Barbara auf bis jetzt unerklärliche Weise aus ihrem wohlverwahrten Gefängnisse befreit und mit fortgenommen; einer der Soldaten will selbst einen großen Mann mit dem Mädchen im Arme zu einem Fenster des Gerichtshauses herausspringen gesehen und darauf Feuer gegeben haben. In einem Nu sei Alles vorbei gewesen und die Salve der zu spät sich sammelnden Wache sei nur in's Leere geschlagen worden dem Lärm der Entziehenden nach, doch nicht ohne Wirkung, ein erschossenes Pferd sei bereits gefunden und verschiedene Blutspuren. Das Alles unzusammenhängend, unwahrscheinlich, sich widersprechend erzählt, war mir ein Beweis von der vollständig geglätteten, kühn ausgeführten Ueberumpelung.

Der Morgen brachte auch keine Klarheit. Die Soldaten, um ihre Nachlässigkeit zu rechtfertigen, logen das Unglaublichste. Es ging nach ihrer Meinung nicht mit rechten Dingen zu. Die von der vergeblichen Verfolgung zurückkehrenden Reiter brachten einen blutigen Sombro mit dem gefährlichen blauen Bande, und die Nachricht, daß die Spuren nach allen Richtungen auseinander gingen. Nur der eine Soldat, der angab, auf einem mit einer weiblichen Gestalt im Arm aus dem Fenster springenden Mann Feuer gegeben zu haben, schien die Wahr-

heit gesprochen zu haben, man fand blutige Fingerabdrücke an der weißen Brüstung des Fensters. Wäre Barbara zum Hängen verurteilt worden, so wäre die Menge sicherlich sehr erbittert gewesen über das eingelebte, prickelnde Schauspiel der Hinrichtung. Drei Jahre Gefängnis — da war nichts zu sehen — da war diese aufregende Lösung noch besser. Man betrachtete noch stundenlang die Blutspuren am Fenster, die zertrümmerte Scheibe und die dahinter sichtbare, in einen Mantel gehüllte Soldatenleiche.

Dann verlor sich alles zu Fuß und zu Pferde — und der friedlichste, sonnigste Morgen lachte über das blüthenfrohe Phönix.

Und ich — so sehr ich mich ärgerte über den Mangel an Rechtsgefühl — ich empfand eine helle Freude. Am das Brandmal auf der Stirne verbiente sie die Freiheit, rebete ich mir ein — und sie wird nimmer rauben, befreit von ihrem Dämon Rafael Sunol. Ich malte mir ihren Befreier in meiner erregten Phantasie, wie er sie auf sein Pferd hebt, ein willenloser Getreuer, zitternd vor dem Glück, das ihm unerwartet geworden, sie an seine Brust drückt und hinausführt in die rettende Nacht.

„O, Garcia — warum bist Du es nicht — warum kommst Du immer zu spät? Du verdienst keine heiße Liebe!“

IV.

Mehrere Jahre waren vergangen. Mich trieben stürmische Schicksalswogen hinüber in das alte Vaterland, wieder herüber in die mir zum zweiten Vaterlande gewordene neue Welt.

Der schönen Barbara entstelltes Antlitz ging mir nicht aus dem Sinn, und oft erschien mir wie eine Vision das böse Brandmal auf einer reinen Mädchenstirne. Wieder fuhr ich eines Tages im brausenden, klappernden Zuge vorüber an Pacheco's Ranch, diesmal war es Tag. Das grelle, heiße Sonnenlicht beschien eine Ruine, die schwarzen Trümmer ragten nur noch hier und da aus den üppig wachsenden Schlingengewächsen und Stakteen hervor, deren dunkelrothe Blüthenkelche wie frisches Flammengeloder aus allen

Augen zuckte, das geschwärzte Manerwerk und die in die blaue Luft melancholisch starrenden, verholzten Sparren erinnerten mich an das Drama, das sich hier vollzogen.

Seitwärts an den Felsen lehnte sich jetzt ein Brettergerüst, verschiedenartiges Gerüst, das umher lag, eine feine, in die reine Luft sich erhebende Rauchsäule, ein Mustang, der an dem Ufer des Gila weidete, deuteten an, daß sie bewohnt war. Ueber der Brandstätte, auf einem kleinen Plateau, das der Felsen bildete, stand ein Kreuz. Ich erinnerte mich, daß damals ein kleiner Gemüsegarten sich dort befand mit schweren Kürbissen und Melonen. Ich sah das Alles mit einem Blick vom vorbeisauenden Zug an.

Wohl der Erbe des Pacheco, der jetzt hier wohnt, da oben unter dem Kreuze wohl sein Grab.

In Gila Bend stieg ich aus. Ich hatte das schon früher beschlossen, sobald ich in die Nähe kommen sollte, der Anblick der Ruine stärkte den Entschluß. Es hatte sich nicht viel verändert für eine amerikanische Stadt in Gila Bend in diesen zwei Jahren. Noch immer die eine Straße mit den Holzhäusern, Tom's Saloon, die erste Kneipe und angefüllt mit trinkendem, spielendem Volk. Der Tom betrachtete mich mit in seinem Gedächtnis suchenden Blick.

„Was weißt Du von Garcia?“ war meine erste Frage.

Tom sah mich groß an, das Volk an der Bar wandte erstaunt den Kopf nach mir — dieselbe Geschichte wie damals, als ich nach Don Miguel Pacheco fragte.

„Wir waren vor Jahren zusammen hier und ritten von da nach Pacheco's Ranch. Erinnerst Du Dich nicht mehr?“

Sein Gedächtnis erholte sich wohl an meinen Zügen, die er durchforschte.

„An dem Tage nach der Geschichte mit Jim Bridger's Jungen? O ja, Semor, ich erinnere

mich wohl. Ja, damals — der arme Bursche! Aber er kann nicht anders, Semor — sie hegt noch über das Grab hinaus — er kann nicht anders!“

Das Wort traf mich. Ich glaubte es wieder aus seinem Munde zu hören, in dem melancholischen, fatalistischen Tone.

„Es ist so bei uns — sie kann nicht anders!“ Und über das Grab hinaus? Natürlich sprach er von Barbara.

„Ist sie denn tot? Ich war abwesend zwei Jahre, seit der Verhandlung in Phönix. Hat man sie nicht wieder gefangen? Ist sie im Gefängnis gestorben? Oder hat sie von Neuem —“

„Verschwunden ist sie, einfach verschwunden nach ihrer Befreiung in Phönix — spurlos, sagt man,“ brach Tom meine Frage ab.

„Und die Blaubänder, die sie befreit?“

„Auch verschwunden. Man hörte nichts mehr von ihnen. Das ist ja sehr einfach, Niemand kannte die Leute; sie haben ihr Handwerk aufgegeben und sind wieder in Dienst gegangen — man sah manches Gesicht, was man lange nicht gesehen in der Gegend — nach ihrem Tode —“

„Nach ihrem Tode — wenn sie spurlos verschwunden?“

„Das ist es eben. Die Jungen konnten spurlos verschwinden, Barbara nicht. Jeder kannte sie, in Phönix sahen sie Laufende, noch dazu mit dem Brandmal auf der Stirne. Die umfassendsten Nachforschungen sind angestellt worden — umsonst! Da kam man auf die Blutspuren zurück — Sie erinnern sich vielleicht — die man an dem Fenster fand, zu dem ihr Befreier mit ihr hinausprang — ein Soldat wollte auf ihn geschossen haben — die Blutspuren gingen weiter — man sagt, es sei Barbara's Blut gewesen — der Unbekannte habe eine Leiche mit fortgetragen —“

„Und was hat das mit Garcia zu thun? Du sagtest doch vorher —“

Ich zitterte der Aufklärung entgegen, die ich ahnte. Tom zog mich beiseite, von den anderen Leuten weg, und sprach im Flüstertone:

„Warum sollen Sie es nicht wissen — es geht ja überall umher, und Niemand will ihn was darum, der Unbekannte war — Garcia! — war? Gjel, der ich bin — soll es gewesen —“

„Wie kommt man auf die Vermuthung? Der ehrliche Bursche und die Blaubänder!“

„Was hat die Ehrlichkeit damit zu thun! Sie glauben eben nicht an Hexerei — ich aber. Garcia war ein ganzes Jahr verschwunden aus der Gegend vor der Gefangennahme Barbaras und Rafael's, schon damals gingen verschiedene Gerüchte — er sei unter die Blaubänder gegangen — ich glaubte es auch nicht. Einen Monat nach der Befreiung Barbaras wurde er plötzlich wieder gesehen. Er haute eine Hütte neben der Brandstätte des alten Pacheco — Sie sind wohl vorbeigefahren heute. Das Land ist nichts werth dort, magere Weide. Was wollte er dort? Man war neugierig darauf nach den Gerüchten, die über ihn gegangen. Sie kannten ja den alten Pacheco, glauben Sie, daß Garcia ihn so innig liebte und verehrte wie einen Vater, daß er eine Veranlassung dazu hatte? Einfache Bekannte waren sie — nicht?“

Ich mußte ihm recht geben.

„Gut. Glauben Sie,“ fuhr er fort, „daß ein Mann wie Garcia das Grab eines guten Bekannten Jahr aus Jahr ein mit Blumen schmückt und pflegt und davor wie ein halber Narr stundenlang sitzt und seine Zeit vertrauert? Das thut er aber am Grab — des alten Pacheco, wie er sagt, den sie damals gleich eingescharrt haben unter dem Felsen —“

„Wie er sagt? Du sagst ja selbst, daß Pacheco dort begraben wurde.“

„Damals, ja! Seitdem kann er ja noch Gesellschaft bekommen haben, der alte Spikbube.“

„Das heißt, Du glaubst, daß — die schöne Barbara —“

„Sein Kind, bei ihm liegt, die der Garcia dort eingegraben nach der mißlungenen Befreiung in Phönix,“ vollendete der alte Tom. „Darum die

Blumen, das Kreuz mit dem Heiligenbild, das blöde Träumen — und jetzt frage ich Sie, ob Sie nicht auch an Hexerei glauben? So lange Eine lebt, lasse ich mir's gefallen, da mag man's natürlich erklären — wir haben viel heißes, verlangendes Blut in den Adern und verkeren den Verstand über eine schöne Dirne — aber eine Töbte, seit Jahren Begrabene —“ er schüttelte den Kopf. „Ein armer Teufel, der Garcia,“ fügte er hinzu, „er hat nicht einmal sein Glück genossen. Neben dem übermüthigen Rafael lief er mit, nur um in ihrer Nähe zu sein, und als dieser glücklich tobt und seine Zeit gekommen war — trug er eine Leiche mit sich fort — und darnach ein Leben hinträumen an einem Grab — das soll mit natürlichen Dingen zugehen?“

Ich war ebenso tief wie Tom überzeugt, wen dieser Grabhügel barg; gegen die Hexerei sträubte ich mich, ich nannte es Liebeswahnsinn, geheimnißvolle Sympathie, schwärmerische, krankhafte Idee, alles Mögliche — und am Ende fand ich das Alles ebenso unerklärlich, ebenso mystisch wie den Hexen- und Zauberlauben des alten Tom.

Eine Viertelstunde darauf ritt ich den Rio Gila entlang, Pacheco's Ranch zu — wie wohl Jeder gethan hätte. Als ob es gestern gewesen wäre, dieselbe um die rothen Felsen zitternde glühende Luft, derselbe kräftig blaue, wolkenlose Himmel über der grellfarbigen, großartigen Landschaft. Die erhabene, wandellose Ruhe in dem Antlitz der Natur, die nichts ahnen läßt von den Titanenkräften, von dem tausendfältigen, in ihrem Innern ringenden, kämpfenden, vernichtenden und erzeugenden Lebensschwalm, drückte auf mich; wie erbärmlich, wie klein der Organismus „Mensch“, wo jede kleine Wallung im Innern sich auf der Oberfläche zeigt, jede zu kräftige Lebensäußerung auf ihr einen verheerenden Sturm erzeugt, der das Ganze vernichtet oder wenigstens in seinen schwächlichen Gefügen gerüttelt.

Die Ruine lag jetzt unter mir, ich sah durch das eingestürzte Dach, durch das emporstehende, geschwärzte Gebälk gerade hinab auf die steinerne Feuerstelle, wo Barbara damals die Tortillas backte.

Die Mustangs weideten herrenlos wie jetzt, die Thüre zur Hütte stand offen — kein Garcia.

Ich bog um die Ecke des Felsenvorsprunges. Vor mir, etwas unterhalb des Reithiegs, den ich ritt, lag auf einem kleinen Vorsprung ein mit bunten, manns hohen Blumen, wie sie diese glühende Sonne erzeugt, bewachsener Hügel, den ein einfaches Holzkreuz schmückte. Pacheco's Grab. Ich stieg ab und kletterte den Felsen hinab. Um das Holzkreuz war ein Band gewunden; ich bog die üppigen Blüthen auseinander — es war ein verblühtes blaues Band, wie die Baqueros auf den Hüften zu tragen pflegen, als Liebespfand — „Barbara“ stand darauf in Silber. Ich betrachtete es lange, tief bewegt; eine erschütternde Menschengeschichte lag für mich in der verblühten Schrift. Dann schlugen die düstigen Blüthenkelche wieder darüber zusammen, nur der obere Theil des Kreuzes war noch sichtbar. Ich sah Barbara's bleiches Todtenantlitz mit dem brandigen Mal auf der Stirne durch die Blüthen hindurch.

So ungern offenbar hier ein Fremder gesehen wurde, ich wollte nicht umkehren, ohne Garcia zu sprechen, und ritt hinab zur Hütte — am Ende war ich ihm ja kein Fremder.

Die Hütte war leer, das Feuer brannte noch auf dem Herd, er sah mich wohl kommen und entflo, der Menschenheute. Auf dem Tische lag ein grauer Sombreno — ohne Band — ein dunkler Streifen verrieth, daß man es abgetrennt. Ich rief nach allen Windrichtungen seinen Namen — nur das Echo antwortete.

Da ritt ich wieder hinauf zum Grabhügel unter dem Kreuz, der wie ein Blumenmädchen dalag inmitten der gewaltigen, öden Steinwildniß Arizonas, sprach etwas wie ein Gebet und nahm Abschied — für immer von der schönen Barbara und ihrem verzauberten Buhlen, den sie, sterbend, noch in ihrer letzten Umarmung behörte mit geheimnißvoller Liebeskraft.

„Barbara's Tomb“ wird jetzt die einsame Schlucht genannt am Rio Gila. —

Feuilleton.

Aputzen des Weihnachtsbaumes. Während der letzten Wochen gab's für die beiden Schneiderinnen viel zu thun. In den Weihnachtstagen wollte Alles seine neuen Kleider haben. Da kamen ein paar Groschen mehr als gewöhnlich in die gemeinsame Kasse der Schwestern. Und einige überschüssige Groschen thaten auch noth, denn der Vater und das Mädel der Aeltern — der Vater war im vergangenen Jahre gestorben — hatten einen langen Weihnachtsumschittel. Nun war der Weihnachtsabend da. Am Vormittage hatte die Jüngere schnell die Lampe geholt. Ein Prachibaum war's, regelmäßig gewachsen und von süßlichem Waldgeruch. Der Händler hatte ihn billig hergegeben; es war der letzte Stamm, den er noch hatte. Heimlich, damit die Kinder nichts merken, hatte sie den schweren Baum die drei Stockwerke des Hinterhauses heraufgeschleppt. Gegen Abend hatten sie dann mit dem Aputzen des Baumes begonnen. Zuerst hatten sie die Lichter an die grünen Zweige befestigt und dann die kleinen rothen Äpfel und die Nüsse angehängt. Dann kam das Zuderwerk an die Reihe. Die Eine kniet an der Erde und vertheilt die einzelnen Stücke auf die Zweige des Baumes; die andere zu unterst, die kleinen, zierlichen Kleiden für die Spitze. Die Andere windet hundert Papierketten um den Baum. allerlei Geslecht aus farbigen Papierstreifen liegt noch neben ihr auf dem Tische: Körbchen, Sterne, Häcker und Blumen. Kleine Tücher sind's, die nach Mitternacht, wenn die erwidende Tagesarbeit vorüber war, noch gefleht und geflochten werden mußten.

Viele Worte werden zwischen den Schwestern nicht gewechselt, Beide denken das Gleiche. Beide macht eine stille Freude glücklich.

„Wenn das Mädel seine Puppe sieht!“
„Und erst der Junge seinen Wurstel!“

Und die fleißigen Finger arbeiten weiter und weisen jedem Ding seinen Platz im dunkeln Tannengrün des Baumes.

Die leuchtenden Augen und flammenden Backen hatten Mädel und Nube in der verschlossenen Stube der Dinge, die da kommen sollen. Lange kann's nicht mehr dauern, dann wird die Lampe die Thür öffnen und sie herzutreten zur Mutter und dem ferngestandenen Vater.

Assyrische Heilkunde. Unter den Resten der Bibliothek des Königs Assurbanipal von Assyrien (669—626 v. Chr.), die man in den Ruinen von Ninive ausgegraben hat, findet sich auch ein interessanter Bericht des Arztes Arab-Mana an König Assurbanipal über den Zustand eines vermundeten Patienten. Unter Begleitung der vorausgeschickten Ergebenheitsformeln lautet das merkwürdige Schriftstück folgendermaßen: „Um die allgemeine Entzündung zu mindern, welche des Kranken Augen umgibt, habe ich einen Verband darum angelegt. Sein Angesicht ist geschwollen, Geßtern, wie vorher, öffnete ich die Wunde, die er mitten im Gesicht bekommen hat. Als ich den Verband abnahm, war Eiter auf der Wunde, soviel wie die Spitze des kleinen Fingers. Lasse deine Götter anrufen, ob sie das Fleisch seines Körpers etwa wieder herstellen können; dann wird sein Mund ausrufen: „Einig Friede! Sei das Herz meines Herrn, des Königs, glücklich.“ Sonst aber hat er nur noch sieben oder acht Tage zu leben.“ Das klingt gewiß vernünftig und läßt auf einen verhältnißmäßig hohen Entwicklungsgrad der Heilkunde schließen. Man würde indeß fehlgehen, wollte man annehmen, daß in Assyrien und Babel die wissenschaftliche Medizin schon endgültig den Sieg davongetragen habe über den auf dem Glauben an Zauberei beruhenden Aberglauben der Wunderkuren. Finden sich doch in der nämlichen Sammlung von keilschriftlichen Thontafeln, der jener ärztliche Bericht angehört, auch heilkraftige Zaubersprüche gegen verschiedene Krankheiten, die man dem Wirken bössartiger Geister zuschrieb. Wenn man z. B. Leibschmerzen vertreiben wollte, hatte man folgende Verse zu sprechen:

„Vor dem Feuergeist in den Eingeweiden,
Der den Mann aufzehrt,
Vor dem Plaugeist in den Eingeweiden,
Der Hebel schafft,
Bewahre uns der Himmelskönig,
Bewahre uns der Erde Herr!“

Wider Kopfschmerzen wirkte folgendes Sprüchlein Wunder:

„Vor dem graujamen Plaugeist des Kopfes,
Vor dem starken Plaugeist des Kopfes,
Vor dem Kopflaugeist, der nicht geht,

sonstigen Flossen wie gefiedert erscheinen. Die Augen werden so stark entwickelt, daß der Augapfel die Augenhöhle weit überragt, eine Art, die bei uns unter dem Namen der „Teleostopische“ bekannt ist. Ihre Aussehen ist so eigenartig, daß sie noch immer vielfach für ein Naturspiel gehalten werden.

Sobald die Weibchen laichen, müssen die Eier fortgenommen werden, da sonst die Männchen sie verzehren würden. Man legt die Eier in ein kleines Thongefäß, bis die Sonnenstrahlen sie ausgebrütet haben; die Jungen sind fast ganz schwarz, werden aber allmählich weißlich oder rötlich und nehmen schließlich eine silberne oder goldene Färbung an. Je kleiner die Fische sind, desto schöner gilt er. Die werthvollsten sind die von schöner, rother Farbe, die gleichsam wie mit Gold bestreut erscheint, besonders nach der Schwanz zu, der in zwei oder drei Flossen verläuft. Man hat auch rein silberfarbene, wie auch rot gefleckte Fische.

Die Zobeljagd ist im östlichen Sibirien eine der ergiebigsten Beschäftigungen der Eingeborenen. Sobald die Erde gefroren und loser, dünner Schnee gefallen ist, nimmt der Jäger sein Gewehr, ein Messer und seinen Hund, und geht in das Gebirge und nach den Stellen, wo der Zobel seine Spur im Schnee zurückläßt, wenn er sich Futter sucht. Das Auffinden der Spur erfordert eine große Erfahrung; sie ist am besten zu finden, schreibt Professor Kraemer in fünfter Bande seines Werkes „Rusland in Asien“ (Leipzig: Zugschwerdt & Co.), wenn der Schnee locker ist und es nach Mitternacht zu schneien aufgehört hat, da da Zobel dann nicht weit gehen kann. Alle Jäger wissen, daß der Zobel nicht mit den Hinterfüßen schurrt, sondern sie immer in die Spuren der Vorderfüße setzt; er läuft gleichmäßig, die Schritte sind kurz, und da er mehr springt als läuft, so sind nur zwei Fußstapfen zu bemerken. Wenn der Schnee sehr fest und tief ist, so wird die Spur unklar und der Jäger kann schwer bestimmen, ob hier ein weibliches oder männliches Thier gelaufen ist; ersteres hinterläßt eine kleinere, letzteres eine größere Spur. Bei einer geringen Menge von Schnee verliert die Spur des Zobels ihre charakteristischen Merkmale und wird dann der Hundspur ähnlich.

Hat der Jäger eine Zobelspur gefunden,

Winterlandschaft. Am Nachmittag eines stillen, sonnigen Wintertages. Es ist nicht kalt, der reine, weiße Himmelsblau scheint sich von selbst hüllen zu wollen. Gleichmäßig gleitet der weiße Eis und das Kiesel umhüllene Dach durch den Nebelgrund. Ob und zu ein Kiesel in dem dünnen Schilf der Dämme, ein leichtes Nischen von den Zweigen, kein Laub sonst. Zwei Aste sind aus der Luft an's Meer gezogen, über der dunklen Sand des Waldes einige Krühen, fern, am Ende des Hales, ein nachader Schilf. Nichts sonst, das Leben findet. Es riecht nach Schnee. Durch die Luft kommt dieser aufsteigende Geruch, vom Boden steigt er auf. Die Bäume des Waldes zeigen eine leichte Krümmung, ein Geruch kommt von den Wellen wie vom Zusammenfließen seiner Eistropfen; es wird kälter, friert. Nichts noch, eine Viertelstunde, dann zieht die Bewölkung ihre Klare über die Niederung.

Die arabische Fassung der „Kingschaft“. Al-Rundhir, König von al-Hira, hatte zum Nebenkenner zwei Freunde, die er einst im Jora ungeschädigt habe werden lassen, zwei Erziehungsjahre, einen guten und einen bösen, eingetriben. Der ihm an dem guten Tage zuerst begegnete, den bekehrte er reichlich. Der ihm aber am bösen Tage als Exer in den Weg trat, den ließ er hinstehen und mit seinem Knie die Leuchtarne jeder beiden Freunde bestrafen. Einst war ihm dieses Geistes ein Mann aus dem Stamme Lajj, Amaras Gangala. Als ihm der Tod drohte, bat er den König um ein Jahr Aufschub, damit er seine Angelegenheiten ordnen könnte. Al-Rundhir verweigerte, daß er einen Vorgesetzten hätte. Nun war gerade sein Freund Schahid ihm zum Zuge, und dieser übernahm die Kingschaft. Als dann das Jahr abgelaufen war und der bevorstehende Tag herannahte, ließ er Rundhir Alles zur Hinrichtung rufen. Da Gangala noch immer nicht zurückgekehrt war, so wollte er ihm den Befehl geben, den Vorgesetzten an seiner Stelle zu setzen. Da kam in der Gasse Gangala geritten, im Leuchtarne und einhändig, und brachte gleich die Klage vor ihm, die ihm die letzte Ehre erwiesener sei. Diese Kunde rührte den König so, daß er Beide freiließ und für dieses Jahr zwei granatene Gürtel erwarb ihnen ließ. (Aus: „Die Literaturen des Orients in Einzeldarstellungen.“ Geschichte der arabischen Literaturen. Von Dr. G. Poeschlmann. Leipzig, C. F. Neumann's Verlag.)

Vor dem Kopfplagegeist, der nicht fort will,
Vor dem schlimmen Plagegeist des Kopfes
Bewahre uns der Himmelskönig,
Bewahre uns der Erde Herr!“

Neuerlich bemerkenswert ist die folgende Beschreibung:

„Hinter, du böser Geist, von diesem Mann!
Nagst du die Sünde seines Vaters sein,
Oder bist du die Sünde seiner Mutter,
Oder die Sünde seines älteren Bruders,
Oder die Sünde eines Unbekannten,
Hinter!“

Der Spruch soll gegen Wahnsinn helfen und beruht auf der Vorstellung, daß der Geistesgestörte von einem bösen Geiste „besessen“ sei, den man durch geeignete Mittel austreiben könne. Es ist das nämliche Aberglauben, der aus zahlreichen Stellen des neuen Testaments spricht, wo von entsprechenden Geistesstörungen die Rede ist und der selbst heutigen Tages noch nicht überall besserer Einsicht Platz gemacht hat.

Die chinesische Goldfischzucht ist in der Mannigfaltigkeit der Spielarten der europäischen um ein gutes Stück überlegen. V. Klabarra, der seine Erfahrungen und Beobachtungen, die er während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes im Reich der Mitte machte, in einem Werke „China und die Chinesen“ (Shanghai und Bremen. Max Köppler & Co., 2 Bde.) angezeichnet hat, giebt von der chinesischen Goldfischzucht folgende Schilderung: Ganz außerordentliche Sorgfalt verwenden die Chinesen auf die Zucht der Goldfische, die bekanntlich der Familie der Karpfen angehören. China ist das Heimathland dieser reizenden Goldfische, deren Zucht bereits vor mehr als einhundert Jahren von den Landeskindern eifrig betrieben worden ist. In Europa wurden sie zuerst gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts eingeführt. Die Chinesen halten sie in der Regel in ihren Lustgärten und zwar in kleinen, zu diesem Zwecke besonders angelegten Teichen. Aber man findet die Teiche auch vielfach in den Häusern der Reichen und vornehmlich in großen Krügen. In diese werden kleine, mit Moos und Farrenträutern besetzte Felsstücke gelegt, so daß sich die Fische vor dem Sonnenlichte bergen können.

Die Veränderungen, die durch künstliche Zucht bei diesen Fischen erzielt werden, sind nicht minder bedeutend als die, die man bei vierfüßigen Thierarten erhält. So giebt es Spielarten, die keine Ähnlichkeit haben, während die Schwänze und die

er sich zu beruhigen, indem er im Kreise herumgeht, ob der Zobel sich noch hier befindet, oder ob er weiter gegangen ist. Im ersteren Falle setzt er den Hund auf die Fährte. Findet der Hund den Zobel, so treibt er ihn auf einen Baum, läßt das seinen Herrn durch eine besonderes Wellen wissen und folgt dem Zobel, davon einem Baum auf den anderen springt. Die Sprünge erfolgen immer von oben nach unten. In den Hund zu täuschen, springt das listige Thier von großer Höhe in den tiefen Schnee, läuft dann eine Strecke unter dem Schnee, und kommt dann wieder an die Oberfläche, was oft dem Hunde entgeht. Wenn der Hund aber den Zobel auf einem Baum festgehalten hat, schleicht der Jäger leise heran und legt das Thier immer auf einen einzigen Schuß mit der Kugel oder Entenschnur.

Wisweilen gelingt es dem Hunde nicht, den Zobel einzuholen, wenn dieser sich unter Steinen, in Spalten oder in seiner Höhle verborgen hat. Hat sich der Zobel versteckt, so wendet der Jäger alle möglichen Listen an um ihn zu erlegen: Der Hund sucht die Spur, und wenn er sie gefunden, so greift der Jäger zum Netz, das er im Halbkreis an dünnen Steden aufstellt, legt eine Balken gegen die Öffnung und beginnt das Thier auszutreiben, indem er mit einer Stange auf den Schnee schlägt.

Der Zobel verläßt nicht schnell sein Lager, thut er es aber, so springt er auf den Balken, von hier auf das Netz, worin er sich verwickelt. Ist das Thier aber nicht herausgekommen, so bleibt das Netz, an dem kleine Schellen angebracht sind, in der Nacht unter Bewachung des Hundes stehen, welcher fortwährend nach dem Ausgang blickt und auf das Erörmen der Schellen paßt, als Zeichen, daß der Zobel sich anschickt sein Lager zu verlassen.

Wenn es nicht gelungen ist, auf diese Weise den Zobel in das Netz zu treiben, so sucht man ihn auszuräuchern, indem man an der Öffnung der Höhle ein Feuer aus trockenem, verfaultem oder grünem Gederholz und Birkenrinde anzündet, dessen heißer Rauch sich in den Gängen und in den Spalten der Steine verbreitet, und so den Zobel hinaustrreibt, der dann meistens in das Netz springt oder von dem Hunde gefaßt wird.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!